

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1847.

Besth und Ofen, Sonnabend, 13. Februar.

13.

Ein Abend bei Herrn Guizot.



Skizze einiger öffentlichen Charaktere Frankreichs.

Ich berichte Ihnen nach meinem Tagebuch über eine Abendgesellschaft bei dem dormaligen französischen Minister des Auswärtigen. Zwar datirt dieselbe nicht von gestern; wäre sie aber deshalb heute weniger interessant? — In ziemlicher Entfernung von dem verödeten Faubourg Saint-Germain, wo der Glanz der alten Aristokratie erloschen, seit den Bourbonen die Krone vom Haupt und ihre weiße Fahne in den Staub gefallen ist, in der Nähe der Chaussee d'Antin, wo sich heute Pracht und Reichthum entfalten an der Sonne des Julikönigthums, gibt es in einem wenig genannten Quartier der Stadt Paris eine Straße, unter dem Namen: Ville-l'Éveque. Diese Straße ist bescheiden, wenig geräuschvoll und nur selten von den prächtigen Staatskarossen der vornehmen Welt befahren. Der Fußgänger findet dort kein bequemes Trottoir; dagegen steht er sich oft von schwerfälligen Milchkarren mit dem schlammigen Wasser der Rinne besudelt, die mitten durch die Straße läuft. Die Gasse liegt in der Vorstadt Saint-Honoré u. hat meines Wissens keine andere Bedeutung, als daß sie die Straßen de la Mabelaine und de la Pépinière mit einander in Verbindung setzt. — Hier an diesem anspruchlosen, wenig besuchten Ort hat Guizot seit vielen Jahren seinen Wohnsitz aufgeschlagen. In

der Straße Vile-l'Éveque verlor er die beste und geistreichste der Frauen. In der Straße Vile-l'Éveque sah ich ihn eines Tags, kurze Zeit nach diesem schmerzlichen Ereigniß, bleich, niedergeschlagen, unempfindlich und unempänglich dastehen — dastehen wie ein Marmorbild, welches die düstre Trauer vorstellen soll, an seiner Seite ein Sarg. Sein kaum zweiundzwanzigjähriger Sohn, ein Jüngling voll der schönsten Hoffnungen, war aus der Welt gegangen. In den vier tannenen Brettern ging dem Vater eine herrliche Zukunft, der Familie eine unfägliche Freude zu Grab. Hier will es der Brauch, daß man den Vater von den Anstalten zu einer Leichenfeierlichkeit entfernt hält, daß dieser den Sohn nicht zu seiner letzten Wohnung begleitet. Herr Guizot aber leitete die Anstalten selbst, folgte an der Spitze des großen Trauergefolges unmittelbar dem Sarg, und nahm erst auf dem Grab zum letztenmal Abschied von dem heimgegangenen Sohn. — Wer sich das Haus des Ministers als prachtvoll, ja nur als schön und behaglich vorstellt, ist ganz im Irrthum. Nach kostbaren Gegenständen in der Kunst, nach Denkmalen des Glanzes und der Neppigkeit früherer Tage steht man hier vergebens. Die Eingangsthüre, eine Art Kutschenschlag in ziemlich trostlosem Zustand, besteht aus zwei Flügeln und trägt einen mächtigen Klopfer zur Schau; von der Farbe, in welcher sie ehemals angestrichen war, sind kaum noch einzelne Spuren zu gewahren. Die Vorderseite des Ministerhotels scheint einem Haus zweiten Ranges in den Marais entlehnt. Zuerst tritt man in einen offenen, aber engen Hof, den man, es mag Wetter sein, will es will, zu Fuß durchschreiten muß, um zu der Wohnung des Herrn Guizot zu gelangen, die an dem, dem Eingang entgegengesetzten Ende

liegt. Etwa in der Mitte des Hofes ist auf der linken Seite eine kleine, barakenähnliche Gebäulichkeit: hier befinden sich die Zimmer der Dienerschaft und die Loge des Portiers, der auf die gewöhnliche Frage: „Ist Herr Guizot zu Hause?“ Rede zu stehen hat. Einige Blumentöpfe und ein Büschel Grün machen die Dekoration des engen Hofes aus: man dürfte sein Leben verwetten, keiner Ihrer Leser würde nur ahnen, wenn man ihn in diesen Winkel führte, daß hier der alte Minister, der vormalige Gesandte in England, der gegenwärtige Minister Frankreichs für die auswärtigen Angelegenheiten — daß dieser, sage ich, hier wohne, wenn er sein Portefeuille niederlegt. Die Treppe, welche zu den Zimmern führt, ist niedrig, schmal u. schlecht; sie hat kaum vier Fuß in der Breite, und wer hinaufgeht, muß sich, wenn ihm sein Hut und sein Kopf lieb ist, in Acht nehmen, daß er nicht anstößt. Ein schwarz gekleideter Bedienter fragt Sie nach Ihrem Namen, führt Sie über einen sechs Fuß langen Vorplatz und meldet Sie an.

Der Salon besetzt Herr Guizot drei, sie sind so klein, daß sie alle zusammen kaum einen von mittlerer Größe bilden würden. Der erste hat etwa zwölf Quadratsfuß. In der einen Ecke steht ein runder Tisch, wo die Schwester des Herrn Guizot die Ehre des Hauses vertritt u. mit eben so viel Anmuth als Liebenswürdigeit den zahlreichen Gästen, die aber meistens stehen, Thee und Bakwerk servirt. Zucker, Wasser, Gläser u. ein gewaltiger Butterkuchen nehmen den Tisch ein; ein Gourmand kann da ganz nach Wohlgefallen in die Schule der Genügsamkeit gehen. — Herr Guizot (dies sei im Vorbeigehen und zu seinem Ruhm gesagt) ist arm. Der Minister ist persönlich nicht reich, als es der Professor der Geschichte war. Der zweite Salon, in welchen die Gäste treten, wenn der erste überfüllt ist, enthält einige Fächer und eine kleine Auswahl von Büchern. Er ist noch beengter als der vorige. Für dreißig bis vierzig Personen finden sich hier nicht mehr als zwei bis drei Sitze vor, und da keine Damen in denselben kommen, so hat die Unterhaltung freilich nicht den Reiz, wie in dem ersten Salon, beschäftigt sich aber um so mehr mit ernstesten Gegenständen. Der dritte Salon ist länger und weniger bereit als die beiden andern. Man erblickt darin ein Paar Gemälde und einige Bücher: dieses Zimmer führt zu der Treppe und steht mit dem Hofe in Verbindung. Hier trifft man in der Regel diejenigen Gäste, welche im Begriffe sind, die Gesellschaft zu verlassen, die aber die Neugierde noch zurückhält und sie ihre Aufmerksamkeit der Konversation in Nr. 2 zuwenden läßt, wo die neuesten Ereignisse und die wichtigsten Fragen des Tages besprochen werden. In den allwöchentlichen Abendgesellschaften des Herrn Guizot gibt es keine Musik, kei-

nen Tanz, kein Eis, keinen Bunsch, kein Spiel, keinen Sorbet: nur der Geist führt hier ein unumschränktes Regiment.

Vor sieben oder acht Jahren war eines Tages, da ich mich in der Gesellschaft befand, das Ministerium bei einer wichtigen Frage der Politik in der Deputirtenkammer unterlegen: weder Guizot, noch Thiers gehörten dem damaligen Kabinette an. — Die heutige Abstimmung hatte einen Wechsel in der Regierung unvermeidlich gemacht. Auch war der Zudrang zu unserm Staatsmann mehr als gewöhnlich. Was für eine Frage es war, welche damals die große Bewegung hervorbrachte, braucht hier nicht genauer erörtert zu werden. Manche Ihrer Leser werden sich derselben ohnesdies leicht erinnern. — „Ihr Name, mein Herr?“ fragte die schwarze Livree. Es war ein ziemlich starkes Gedränge. Die Damen gaben ihre Karten ab, die Andern nannten ihre Namen, noch Andere brauchten, als gewöhnliche Gäste bekannt, nur ihr Gesicht zu zeigen. Jeder Name wurde an der Thüre des Salon Nr. 1 laut angemeldet. In diesem Salon befanden sich die liebenswürdige Herzogin v. Broglie, welche der Tod so bald weggraffen sollte, und die Schwester des Herrn Guizot. Beide Damen tranken in dem Augenblick meines Eintreffens ihren Thee. Herr Guizot stand an der Thüre und empfing die Gäste mit Höflichkeit u. Würde. Seltsam ist es, daß dieser Mann trotz seiner vollkommenen Kenntniß des Englischen, diese Sprache mit so viel Schwierigkeit spricht und mit einem, das Ohr höchst unangenehm berührenden Accent. Herr Guizot hatte für jeden Besuchenden ein freundliches Wort, ein artiges Lächeln bereit. Inzwischen war sein Geschäft ermüdend, kaum, daß er mit dem Einem fertig geworden, nahm schon wieder ein Anderer seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Er mischte sich in die verschiedenen kleinen Gruppen, wo man über das Ereigniß des Tages sprach, schien mit Interesse alle Bemerkungen aufzunehmen, ließ hier und da einmal selbst ein Wort fallen, und so ging das drei Stunden fort, ohne daß er nur einmal zum Sitzen gekommen wäre. Der Marschall Soult wurde angemeldet. „Ha, mein lieber Marschall, wie steht es mit Ihrem Besinden?“ — Der Marschall dankte dem Herrn Guizot für die ihm bezeugte Theilnahme und trat auf die „runde Tafel“ zu. — Während die Damen ihm Komplimente machten über sein vortreffliches Aussehen, schlürfte der alte Dege behaglich eine Tasse Thee hinunter. Da erschien Soult. „Was halten Sie von der ganzen Geschichte?“ fragte dieser rasch im Eintreten. — Guizot nahm ihm bei Seite. Zehn Minuten lang lachten die beiden Herren recht vergnüglich mit einander, als ihre Heiterkeit durch einen klangvollen Namen, den der Bediente anmeldete,

unterbrochen
I a r d. — Re
Eklektiker, de
Zentrum der
Royer-Colla
ben, die Gra
rakters, sein
sarkastischer
samkeit und
sich ein klein
er langsam
ten bewund
heiten, tiefst
nicht müde
ren. Die na
Grafen und
lang vollkom
Da der C
so verfügte
Royer-Gol
ben in dem
den Damen
Broglie; I
R o s s i,
Rechts: er
den Ungez
sen Schüler
nicht verlor

Der Schr
Alexander
vor Gericht
tonzeilen ge
Der Prozeß
Journalgew
hat eine pol
nischen Hei
von dem ern
schen Noten
Dumas am
ersten Inst
gebrachten
Advokat des
beschäftigten
an der Feu
gnügungsre
maß: „Wa
so bin ich
gekommen.
einige Güte
sein Bruder
aufforderte,
wir bei eine
Glorien un
len dürftig
sen. „Könn
und Alger

unterbrochen wurde, er lautete: R o y e r = C o l l a r d. — R o y e r - C o l l a r d ist der Großmeister der Ekfektiker, der Stimmführer der Doktrinäre, das Zentrum der Schule, welcher Guizot angehört. R o y e r - C o l l a r d's weiße Haare, sein lauterer Leben, die Gradheit und Rechlichkeit seines Charakters, sein tiefer Verstand, sein geistreicher, oft sarkastischer Witz wandte seiner Person Aufmerksamkeit und Ehrerbietung zu. Allsogleich bildete sich ein kleiner Kreis um ihn. Seine Sätze, die er langsam, ernst, fast feierlich sprach, enthielten bewundernswürdige Maximen, große Wahrheiten, tiefstimmige Meinungen. — Guizot konnte nicht müde werden, auf ihn zu sehen und zu hören. Die nach der Reihe angemeldeten Herzoge, Grafen und Marquis wurden einige Minuten lang vollkommen vernachlässigt.

Da der Salon Nr. 1 nicht groß genug war, so verfügte man sich nach und nach in Nr. 2. R o y a r d - C o l l a r d und der Marschall Soult blieben in dem ersten. Der Marschall plauderte mit den Damen u. besonders mit der Herzogin von Broglie; R o y e r - C o l l a r d unterhielt sich mit R o s s i, dem Professor des konstitutionellen Rechts: er wünschte diesem Glück, daß er bei den Ungezogenheiten, welche sich seine bitterbösen Schüler jüngst gegen ihn erlaubt, den Kopf nicht verloren habe. (Beschluß folgt.)

Alexander Dumas.

Der Schreibfertigkeit aller Romanfabrikanten, Alexander Dumas, steht in diesem Augenblick vor Gericht, angeklagt, nicht so viele Feuilletonzellen geliefert zu haben, als er versprochen. Der Prozeß, welchen Beron u. Girardin, zwei Journalgewalten, gegen ihn anhängig gemacht, hat eine politische Seite u. hängt mit den spanischen Heirathen zusammen. Als Abspannung von dem ernstern Inhalt der Balmerton-Guizot'schen Noten mag die Rede gelten, die Herr A. Dumas am 29. Januar vor dem Tribunal der ersten Instanz zur Abwehr einer gegen ihn aufgeführten Anschuldigung improvisirt hat. Der Advokat des Klägers hatte nämlich dem vielbeschäftigten Autor vorgeworfen, er habe, statt an der Feuilletonzelle zu arbeiten, eine Vergnügungswelt gemacht. Hierauf erwidert Dumas: „Was meine Reise nach Spanien angeht, so bin ich so zu sagen ohne mein Wissen dazu gekommen. Der Herzog von Montpensier, der einige Güte für mich hat, sprach zu mir, wie sein Bruder, der einmal mich und Herrn Hugo aufforderte, nach Versailles zu kommen, weil wir bei einem Fest, das der Erinnerung an die Glorien unserer Nation gewidmet sei, nicht fehlen dürften. Herr von Salvandy ließ mich rufen. „Können Sie,“ fragte er, „nach Spanien und Algerien abreisen?“ — Das kommt mir

ja herrlich! Ich bin ohnehin leidend u. bedarf der Zerstreuung. — „Sie können,“ fuhr der Minister fort, „nach Madrid gehen und dort den Vermählungen beiwohnen; später mögen sie sich dann nach Algier einschiffen, das schönste Land von der Welt zu besuchen — ein Land, das unsern Deputirten eine terra incognita ist; es kommt ihnen täglich vor, daß sie darüber sprechen sollen; wahrlich sie bedürfen es, daß man sie über die wichtigen Fragen aufkläre, die in Afrika zu entscheiden sind. Ein volksthümliches, fruchtbares, originelles Talent“ — so geruhten der Herr Minister sich auszudrücken — „muß sie unterrichten, was an Algerien ist.“ — Ich ging also nach Spanien, und zwar als ein geladener. Wer dürfte das bezweifeln, da ich der einzige Franzose war, der dem Vermählungsakt in der Familie (au mariage intime) beiwohnte. Damals erhielt ich auch das große Band des Ordens Karl's III. — ich erhielt diese Dekoration nicht als Schriftsteller, sondern als Alexander Dumas, Marquis de la Pailletterie, Freund des Herzogs von Montpensier. Nach den Vermählungsfeiern ging ich nach Tunis. Der Bei war nach Paris abgereist; aber in seiner Abwesenheit wurde ich nicht weniger zuvorkommend aufgenommen; der Bruder des Bei's, nach ihm der Erste im Land, fast noch ein Wilder, aber dabei sehr liebenswürdig (c'est presque un sauvage, mais c'est un homme fort aimable), empfing mich als den Abgesandten Frankreich's und heftete mir den Nischanorden an die Brust. Daß ich nach Tunis gegangen bin, mich mit Literatur zu beschäftigen, davon liegt der Beweis vor in den seltenen Dokumenten, die ich dort gesammelt habe; will mir der Gerichtshof nur vier Tage Frist zugestehen, so erbiere ich mich, einen ganzen eigenhändig von mir geschriebenen Band beizubringen. Um mich nach Tunis zu führen, hatte die Regierung den Dampfer „Veloce,“ von 220 Pferdekraft zu meiner Verfügung gestellt. Dieses Fahrzeug war nur für mich und dann für den Kaiser(?) von Tunis bestimmt; eine solche Gunst erzeigt man nur Fürsten und Freunden. Wir berührten die Küsten Afrika's (hier wird die Stimme des Redners immer mächtiger; es scheint eine Art Begeisterung über ihn zu kommen), als ich erfuhr, unsere Gefangenen könnten der Freiheit zurückgegeben werden, falls ich mich rasch für sie verwenden wollte. Hier galt es, zwölf Köpfe zu retten, die von einem Tag zum andern abgeschlagen werden möchten; hier stand Alles auf dem Spiel für tapfere Offiziere unserer Armee von Afrika, für unglückliche Gefangene — die noch Uebrigen von den zweihundert, die dem Gemetzeln von Sidi Brahim entgangen waren. Nun denn, ich war es, der auf dem Dampfer „Ve-

Ioce," der mir anvertraut war, herbeieilte zur Befreiung Cognord's und seiner tapfern Gefährten. Auf meinem Schiff führte ich sie nach Melilla. Hier boten mir 3000 Personen ein Banket an; die Erinnerung daran entschädigt mich vollkommen für die Beleidigungen, die mir hier widerfahren. Man verlangt heute 30,000 Francs Entschädigung von mir (für nicht gelieferte Feuilletons!), man verlangt sie aus dem Grund, weil ich, wie man sagt, die Hände in den Schooß gelegt habe; — man verlangt sie von mir, der ich zwölf Franzosen aus den Ketten der Feinde befreit habe. Man hat auch gesagt, ich hätte die Mission nach Spanien nachgesucht (sollizitiert). Nun denn — will das Gericht wissen, wie ich abgereist bin? Ich bin abgereist mit 10,000 Francs, die mir Hr. von Salvandy ausgesetzt hat. Ich hatte sechs Personen bei mir, welche die Kunst der Malerei repräsentirten, wie ich die Kunst der Literatur repräsentirte (comme moi je représentais l'art de la littérature). Reichten wol die 10,000 Fr. zu, uns frei zu halten? Ich habe durch den Courtier Regnard für 50,000 Francs. Eisenbahnaktien verkauft und dabei 7000 Francs. verloren. Diese 7000 Francs sind für mich eine reine Zubuße. Ich habe auf dieser Reise 26000 Fr. von meinem Geld ausgegeben u. dazu noch die 10,000 Fr., welche mir Herr von Salvandy bewilligt hatte. Zu Algier erhob ich 1000 Fr. auf einen Kredit, den man mir dort eröffnet hatte. Diese 1000 Francs habe ich nach meiner Rückkehr dem Herrn von Salvandy in sein Cabinet gebracht, — ja ich habe sie ihm aufgezungen — je le sçagai à reprendre ces mille francs. Dies ist die einzige Antwort, die ich geben werde." — Am Eingang seiner Rede bemerkte Dumas: „Mit den Herren habe ich einen Vertrag wegen vieler tausend Zeilen abgeschlossen, das ist wahr — ich schreibe deren in einem Jahre mehr, als die vierzig Mann starke Akademie in vier Jahren schreiben würde: denn nach älteren Kontrakten, die ich aufrecht erhalten durfte, mußte ich für den Siècle noch 30,000, für den Commerce 60,000, für dieses Blatt 50, für jenes 80,000 Zeilen zugleich beendigen — viel Waare — ich werde aber auch fürstlich bezahlt, und doch als mir eines Tages ein Redakteur drei Francs für die Zeile bot, sagte ich ihm, er müsse verrückt sein, denn ich schreibe manchmal ganze Bogen, in denen die Hälfte der Zeile aus dem simplen oui und non bestehe: wer dafür 3 Francs zahlen wolle, müsse entweder ein Hallunke oder ein Narr sein. — Am Ende aber ermüdet dieses Metier doch, wenn auch nicht so sehr den Geist, doch den Körper, und mein Arzt sagte mir, ich würde krepiren, wenn ich die Dtschen-Arbeit nicht bald aufgebe: Sie sehen, wir stehen auf kordialen Füße zu-

sammen, ich u. mein Arzt. Besteht sich, war mir meine Gesundheit lieber, als alle Romane und alles Geld der Welt — ich dachte also darauf, mich zu erholen — und schrieb ebensowenig für die Presse und den Constitutionnel, als für die anderen Blätter. Und wenn mich Hr. von Girardin beschuldigt, ich hätte, während ich ihn vernachlässigte, einen Roman, Namens „Elisabeth“, geschrieben, so kann ich darüber nur lächeln; denn — meine Damen, seien sie darüber nicht erzürnt — ich habe eine Art von Antipathie gegen jede Elisabeth, und in den 300 Bänden Romanen u. den 27 Theaterstücken, die ich schrieb, werden Sie auch nicht eine einzige Elisabeth finden. Während ich mich also zu erholen gedenke, werde ich meiner Gesundheit nicht neuen Stoß dadurch geben, daß ich mich beständig durch einen mir so wenig homogenen Namen reizte.“

Presse-Beitrag.

Unter dem gut gewählten Titel: „Amor und Psyche“ ist so eben in Wien bei F. W. Wallishausser eine Art Briefsteller von Gustav Schönlein erschienen, der ausschließlich für Liebende bestimmt ist. Wir finden hier eine reiche Auswahl von Liebesbriefen in die manigfaltigsten Verhältnisse passend und für alle Stände berechnet. Gewiß, Jedermann, der ein Mal in die Lage kommt, seine Herzensangelegenheit dem Gegenstande seiner Liebe brieflich zu offenbaren, oder darüber irgend eine schriftliche Mittheilung, einen Antrag, eine Beantwortung zu erlassen, findet in den hier vorkommenden zahlreichen Mustern — wenn er dieselben nicht wörtlich gebrauchen will, wenigstens geeignete Vorbilder, die sich mit einigen Aenderungen leicht benützen lassen. Ja, selbst höher Gebildete, denen oft bei ähnlichen Fällen die eigenen Gedanken verlassen, werden hier nicht vergebens Hilfe und Rath suchen. Der Styl ist meist fließend und nicht, wie gewöhnlich bei Liebesbriefen, überladen und zu bilderreich. Eine angenehme Zugabe sind die Liebesgedichte und die „Blumensprache für Liebende.“ Die Ausstattung ist nett, der Preis nur 36 fr. C. M. — Zu haben bei C. Geibel in Pesth.

** Das in Hartlebens Verlags-Ervedition erscheinende „Belletristische Lesekabinett“ fährt fort die vorzüglichsten Erscheinungen in der Romanen-Literatur zu bringen. Die eben erschienene 43. und 44. Lieferung enthält den in jeder Hinsicht höchst anziehenden Roman: „Der Bacht Hof von Dseraie“, aus dem Französischen des Eite Berthet von M. Etienne, welcher eben so reich an wechselvollen Begebenheiten, wie trefflicher Charakterzeichnung ist. Mittlerweise werden auch die spätern Lieferungen dieses

Lesekab
und G
von M
Roman
sto" i
der L
hen w
tendere
des g
ben u
bern

W
einen
wurf
von u
Auffül
arbeite
ten H
legenh
kums
begreie
che D
beschä
hat W
betrete
Krank
chen
ersten
die se
L
des th
sprich
viellei
endun
Man
nann
Mont
chioli
doni,
Corel
te Co
lotta
rolina
ne vo
rot,
wird
und p
den in
Wend
eine e
Scrib
die I
Jenny
liban
Auch
Dper

Lesekabinetts fortgesetzt, und bereits ist die 61. und 62. erschienen, welche den siebenten Band von Alex. Dumas mit Recht so hochberühmten Roman: „der Graf von Monte Christo“ in sich faßt. Wir sind überzeugt, daß jeder Leser bei der Lektüre dieses Romans gestehen wird, nie etwas Spannenderes, Unterhaltenderes, und dennoch gewissermaßen Belehrenderes gelesen zu haben. (Zu haben bei Hartleben und Altenburger in Pesth und in allen andern Buchhandlungen.)

Theater- und Musikzeitung.

Wien. Die Burgtheaterdirektion scheint einen in diesem Blatte ausgesprochenen Vorwurf beherzigt zu haben, indem sie ein Stück von unserm wackeren Dichter G. W. Koch zur Aufführung brachte. Es war die vortrefflich bearbeitete „Vorleserin“, welche der ausgezeichneten Hofschauspielerin Mad. Peche wieder die Gelegenheit verschaffte, vor den Augen des Publikums ihre Meisterchaft darzulegen. Es ist unbegreiflich, daß die so thätige und kenntnißreiche Direktion die besten Mitglieder so selten zu beschäftigen sucht. Wenn wir nicht irren, so hat Mad. Peche geraume Zeit die Bühne nicht betreten, ohne auch nur ein einziges Mal durch Krankheit verhindert worden zu sein. Wir sprechen also die Bitte aus, daß die Direktion die ersten Mitglieder mehr beschäftigen möge, als die sekundären Schauspieler.

London. Unsere italienische Oper, unter des thätigen Benjamin Lumley Direktion, verspricht uns heuer etwas ganz Ausgezeichnetes, vielleicht etwas, das noch nie in solcher Vollendung auf irgend einer Bühne vereint war! Man höre. Als erste Sängerinnen werden genannt: die Damen Jenny Lind, Del Carmen Montenegro, Anaide Castellan, Giulia Sanchioli; Sänger: Gaetano Fraschini, Italo Gardoni, Luigi und Federico Lablache, Staudigl, Corelli, Borelli, Superchi, endlich der berühmte Coletti. Erste Tänzerinnen werden sein: Carlotta Grisi, Fanni Cerrito, Lucilla Grahn, Carolina Rosati und wahrscheinlich auch die Krone von Allen, die Taglioni; erste Tänzer: Verrot, Saint-Leon, Goffelin &c. &c. Meyerbeer wird sein „Feldlager“ zur Aufführung bringen und persönlich dirigiren; die Hauptpartien werden in den Händen der Lind u. Fraschini's sein; Mendelssohn-Bartholdi hat für dieses Theater eine eigene Oper geschrieben, der Text ist von Scribe nach Shakespeares „Sturm“ bearbeitet; die Besetzung wird folgende sein: Miranda: Jenny Lind; Ferdinand: Italo Gardoni; Kaliban: Staudigl; Prospero: Luigi Lablache. Auch Verdi hat eigends für dieses Theater eine Oper komponirt, deren Text nach Schillers „Räu-

ber“ bearbeitet ist. Rossini's Oper: „Robert Bruce“ kommt ebenfalls zur Aufführung. Musikdirektor ist Balfe. Die Stagione beginnt Mitte Februar.

* Herr Bizentini, General-Regisseur des Odeon-Theaters in Paris, hat vom 1. März d. J. angefangen das Privilegium dieses Theaters erhalten. Der frühere Direktor Hr. Bocage zieht sich zurück.

Mignon - Zeitung.

Brüssel. (Wärmefälle.) Die gestrige Sitzung (25. Jan.) unseres Gemeinderaths verdient Erwähnung. Es kamen nämlich die neuerichteten Wärmefälle für die Armen in sehr erbaulicher Weise zur Sprache. Mitglied Ranvet meinte gegen diese Neuerung protestiren zu müssen, weil sie alles obdachlose Gesindel in die Residenz lose und die Sicherheit der Bürger wie des Eigenthums in hohem Grade gefährde. Zudem seien die Schilderungen der Tagespresse bezüglich des Elendes übertrieben und erinnerten an die „spanische Schule.“ Gegen diese herzlose Sprache erhob sich Hr. Bartels (einer der jüngeren Gemeinderäthe) mit Energie; erklärte, daß die Schilderungen des Elends weit unter der Wirklichkeit ständen und vertheidigt die Einführung von Warmezimmern, die, beiläufig gesagt, nicht dem Gemeindefiskus, sondern der Milde von Privatpersonen, namentlich Zeitungs-Redaktoren, ihren Ursprung verdanken, also der Stadtkasse gar nichts kosteten. Ganz Brüssel wisse, daß in Folge der jüngsten Kälte Mütter mit ihren Kindern auf den Straßen erfroren gefunden worden seien, daß also ein steinhartes Herz dazu gehöre, gegen die Wärmelokalitäten zu protestiren, die übrigens nichts als Ofenwärme und ein hartes Lager den Zufluchtsuchenden gewähren. Er bedaure, daß nicht auch Speise und Trank verabreicht würden. Die Theorie, daß die Faulheit und der Bettelstann dem (heutigen) Menschen angeboren seien, sei im höchsten Grade abgeschmackt u. s. w. Sein Kollege, Hr. Ranvet, könne ruhig sein: das Eigenthum werde in Brüssel, der Wärmefälle halber, keinen schärferen Angriffen als sonst ausgesetzt sein. Es bedarf keiner Versicherung, daß die unbarmherzige Protestation Ranvet's mit Glanz durchfiel. — (Am 6. Febr. schliefen in den Wärmefällen des halle'schen Thores und der Nordseite der Stadt Berlin nahe an 700 Personen.)

Etwas von Allem. Eine seltene platonische Liebe, welche zu einem doppelten Selbstmorde führte, wird von der „Gazette des Tribunaux“ erzählt. In einem Dorfe des Departements Loiret hatte sich ein kaum 17jähriges, ausgezeichnet schönes Mädchen in einen Gärt-

ner, Namens A., verliebt. Dieser besaß durch- aus kein einnehmendes Aeußere, und war schon 53 Jahre alt. In einem Zeitraume von sieben Monaten hatte das junge Mädchen nicht weniger als 183 Briefe an ihren Geliebten geschrieben. Das Merkwürdigste dabei ist, daß der Letztere in diesem ganzen Drama eine fast ausschließlich passive Rolle spielte, und erst nach und nach zu gleichen schwärmerischen Gefühlen fortgerissen wurde. Eines Morgens, als die übrigen Arbeiter den Gärtner A. beim Frühstück nicht erscheinen sahen, drang man in seine Wohnung — man fand ihn und seine Geliebte durch Kohlendampf erstikt!

** Die „Presse“ macht bekannt, daß ein Herr Latouche die Bewegung des Luftschiffes mittelst einer archimedischen Schraube erfunden haben will. Es sind Versuche damit in einem Saal von 60 Fuß Länge angestellt worden, die sich vollkommen bewährt haben und den Beweis liefern sollen, daß das Fluidum der Luft wirklich einen festen Stützpunkt gewähren könne. Man kann, wird versichert, mittelst der gedachten Vorrichtung in ruhiger und mäßig bewegter Luft das Fahrzeug vorwärts bringen u. lenken.

** Im schlesischen Gebirge ist der Wassermangel so groß, daß bereits aller unnöthige Verbrauch von Wasser, z. B. zum Scheuern von Stuben und Treppen polizeilich hat verboten werden müssen.

** Das „Droit“ meldet die zu Paris erfolgte Verhaftung einer neuen Bande von Falschmünzern.

** In Göttingen hat — laut der Hannoverschen Morgenzeitung — die Polizei „in Berücksichtigung der theuern Kartoffelpreise“ Herrn von Holtei die Abhaltung dramatischer Vorstellungen untersagt.

** Man liest in der Wiener Musikzeitung; M. G. Saphir hat wieder eine bedeutende Spende auf den Altar der Wohlthätigkeit niedergelegt. Er gibt in Nr. 32 seines „Humoristen“ bekannt, daß sich der Brutto-Ertrag seiner am 31. v. M. veranstalteten Akademie auf 4116 fl. 30 kr. C. M. belaufen habe, von welchem er nach Abzug der Unkosten mit 316 fl. 14 kr. den Reinertrag von 3800 fl. 16 kr. C. M. und zwar 1900 fl. 8 kr. C. M. an das unter dem a. h. Protektorate S. M. der regierenden Kaiserin Maria Anna stehende „erste Kinderspital“ und 1900 fl. 8 kr. C. M. an die unter dem a. h. Protektorate S. M. der Kaiserin Mutter stehende „Kleinkinderbewahr-Anstalt“ zu Hernals abgeliefert habe. Saphir spendet seine reichen Gaben mit vollen Händen; aber nicht den kleinen Ueberfluß einer vollen Geldkiste wirft er vornehm in die Armenbüchse, nicht ein Paar magere Prozente eines reichlichen Gewinnes; der Dichter gibt sein — Bestes, er

pfückt die Blüten seines Geistes und streut sie auf den Altar, was er im Momente der Begeistigung geschaffen, sein Kostbarstes, er gibt es freudig hin. Es übersteigen daher auch die Summen, die er der Humanität schon geowert, so bedeutend sie auch gewesen, weit den Nennwerth ihrer Ziffer.“ — *Suum cuique!* —

** Der König der Sandwichsinseln, der bekanntlich seinen Staaten ein Repräsentativ-System gegeben, hat nun auch ein Dekret erlassen, daß sein Kabinet auf europäische Weise konstituiert. Keonicana ist Kriegsminister und Präsident des Konseils; Hr. Judd, ein Amerikaner, ist Minister des Innern; Hr. Willie, ein Schotte, Minister der auswärtigen Angelegenheiten; Hr. Ricord, ein Franzose, Justizminister; Hr. Richards ein Amerikaner, Finanz- u. Handelsminister.

** Hr. Fontaine, Exkapitän der Nationalgarde-Jäger in Paris, ist zu St. Denis ohne direkte Erben gestorben. Die Hauptpunkte seines Testamentes sind: Ein Geschenk von 250,000 Francs dem Spital zu Saint-Denis; eine immerwährende Foundation zur Gründung eines Hauses, um sechs Wittwen darin zu beherbergen; 500 Frs. jährlich und einen weitläufigen Gartengrund für einen Gärtner, mit der Bedingung, daß er jene Wittwen mit Gemüse versorge; 100 Fr. als jährliche Prämie für den besten Zögling der Kommunal-Schule; 300 Fr. für diejenige Person, welche die tugendhafteste Handlung in der Stadt begehrt.

** Im Julius-Hospitale zu Würzburg sind, der dortigen Zeitung zufolge, drei Versuche mit Schwefeläther gemacht worden. In dem einen Fall mißlang die Narkose, dagegen konnten eine Zahnausziehung und die Ausschneidung eines Krebses an der Unterlippe schmerzlos vollzogen werden.

** In der Renger'schen Buchhandlung zu Leipzig erscheint eine neue illustrierte Zeitschrift, deren erste Nummer ein Bild enthält, welches die Unterschrift „das dankbare Deutschland“ trägt. Man erblickt darauf einerseits den Klavierspieler Franz Liszt, von Männern und Damen im Triumph emporgetragen u. bekränzt, andererseits den Patrioten u. Nationalökonom Friedrich List, um dessen einsames Todtenmal in den Tiroler Alpen die Raben flattern.

** (Wie du mir, so ich dir!) In der neapolitanischen Staatszeitung nimmt Hr. G. Rocco den Schriftsteller Boz=Dickens wegen seines italienischen Reiseverks hart mit: außer mehreren allerdings graffen Unwahrheiten, welche der berühmte Verfasser der Pickwickier sich zu Schulden kommen läßt, verzeiht man ihm die Uebertreibungen in Bezug auf neapolitanische Bettler, Taschendiebe, Schmutz, Lotto u. u.

nimm
fomif
sebest
und d
schilde

*
den n
berall
schafte
Arma
jezt d
Conn

*
ßer L
digt,
stanz
*
teten
endigt
zogen
wird
erken
bar if

*
stößt
Kaiser
ausge
Fahrz
Gefahr
Schli
das A

†
die W
hochge
gel u
„man
1712
u n d
Ein s

†
lich an
gen ge
Bedien
ber n
nächst
vor,
umzul

D f
die Be
bi's
malige
zwar r

nimmermehr. Die Rezension schließt aber höchst komisch mit Auszügen aus Journalen und Reisebeschreibungen, welche die Armuth, das Elend und die Verworfenheit — Londons u. Irlands schildern!!

* * Die Hungersnoth in Irland wird, nach den neuesten Nachrichten, immer schrecklicher. Ueberall schreit man nach Brod und in den Grafschaften Antrim, Derry, Donegal, Monaghan, Armagh, Tyrone, selbst in Down hat die Noth jetzt dieselbe Höhe erreicht, wie in Munster und Connaught, den ärmsten Grafschaften.

* * In Paris wurden die Besitzer zweier großer Liqueurfabriken verhaftet; sie sind beschuldigt, bei Verfertigung ihrer Liqueure giftige Substanzen verwendet zu haben.

* * Bei der am 8. d. M. in Wien abgehaltenen Hofkonzerte wurde Dem. Lind, nach Beendigung ihrer Gesangsstücke in den Cercle gezogen. Wer die hiesigen Hofvorschriften kennt, wird das Außergewöhnliche dieser Begünstigung erkennen, welche aber nur bei einer Lind erklärbar ist.

* * Man schreibt uns aus Wien: „Der Eisstoß steht nun fest. Der untere Prater und die Kaisermühlen sind unter Wasser. Die von Linz ausgekommene, in unsern Kanal eingelaufenen Fahrzeuge sind eingefroren. Man glaubte jede Gefahr sei schon vorüber, mittlerweile steht das Schlimmste noch bevor. Wir wollen aber doch das Beste hoffen!“

Pillen und Bonbons.

† Man wußte lange nicht genau, wann Gott die Welt erschaffen habe, endlich entdeckte es ein hochgelahrter Professor in Gera, Namens Hugel und belehrte alle Wissbegierigen in seiner „manuductio ad historiam universalem Lips. 1712“ auf der 32sten Seite, daß es am sechs- und zwanzigsten September Anno Eins geschehen sei.

† (Der beste Arzt.) Ein Herr erkrankte plötzlich auf der Landstraße. Er mußte aus den Wagen gehoben und auf den Rasen gelegt werden. Bediente u. Kutscher überlegten, ob sie den Arzt der nächsten Stadt herbeiholen wollten. „Den nächsten Dorfbarbier,“ stöhnte der Kranke hervor, „der ist vielleicht noch zu schüchtern, mich umzubringen.“

Lokal-Beitrag.

Theater.

Der Stadttheater. Am 10. d. M. gab die Pesther Sperngesellschaft auf dieser Bühne Verdi's „Mabucco“ mit gewohnter Präzision, die oftmaligen lauten Beifall hervorrief. Das Haus war zwar nicht so überfüllt, wie bei der Vorstellung des

„Ernani“, brachte aber dennoch der Pesther Gesellschaft allein die Summe von 150 fl. C. M. ein.

— Zum Vortheil des verdienstvollen Schauspielers Hrn. Bauer, wird heute, Sonnabend, den 13. Februar, Raupachs so allbeliebte Posse: „Der Zeitgeist“ gegeben, worin aus besonderer Gefälligkeit für den Benefizianten, Herr Rott, als Schelle, gastiren wird.

Lokalbemerker.

— Ueber den Platz, auf welchem das Josephs-Monument errichtet werden soll, ist man schon im Reinen, es wird auf dem Josephsplatz aufgestellt werden; doch weiß man nicht, wem die Anfertigung dieses Nationalwerkes übertragen werden soll; doch wünscht die Mehrzahl, daß die Künstler des Auslandes nicht ausgeschlossen seien. — Andererseits finden wir es billig, daß vaterländischen Künstlern der Vorzug gegeben werde, wenn sie übrigens mit den Ausländern die Konkurrenz aushalten können.

— Freiherr Salamon v. Rothschild hat als Beitrag zu dem Josephsmonument durch das hiesige Handlungshaus v. Wodianer die Summe von tausend Gulden C. M. überfanbt.

— Wie sehr Hr. v. Forst das Vertrauen, welches sämmtliche Mitglieder in ihn setzten, zu rechtfertigen weiß, bekräftiget der Umstand, daß die Mitglieder am 16. d. M. ihre volle Gage erhalten. — Das wäre wol die kräftigste Replik auf gewisse schändliche Verdächtigungen, wenn diese nicht von einer Quelle kämen, deren Unlauterkeit zu bekannt ist, als daß eine Replik nöthig wäre!

— Unter denjenigen Mitgliedern des Pesther deutschen Theaters, welche durch den Theaterbrand noch besonders zu Schaden kamen, sind jene, welche ihre Wohnung im Hause selbst hatten und durch Beschädigung und Abhandenkommen ihrer Effekten bedeutenden Verlust erlitten. Man nennt uns darunter den Schauspieler Hrn. Kurt, den Chorführer Herrn Ruß, die Schauspielerinnen Mad. Dany u. Steinfeld, den Theatermaler Herrn Engert u. s. w., die von diesem Unglück doppelt betroffen wurden, und daher noch besondere Ansprüche auf die Theilnahme haben.

— Man schreibt uns aus Wien: „Raum ist die Schreckenskunde von dem fürchterlichen Brand des k. k. Theaters von Pesth in Wien angelangt, so hat Hr. Pokorny beschloffen, eine freie Einnahme, ohne den mindesten Kostenabzug, zur Unterstützung der in hilflose Lage versetzten Mitglieder zu bewilligen. Er hat demnach den 11. d. M. und die Räume des Josephstädter Theaters dazu bestimmt. Döbler sagte seine Mitwirkung freundlichst zu, und so ist denn ein günstiger Erfolg zu erwarten!“

— Das von Hrn. v. Forst projektierte, vom I. Magistrat genehmigte und nur noch die höhere Genehmigung erwartende Interimstheater wird für das abgebrannte k. Theater einen möglichst befriedigenden Ersatz bieten. Dasselbe soll, laut dem Projekte, auf dem neuen Marktplatz errichtet, und noch eleganter und geräumiger als das Diner Sommertheater hergestellt werden, indem es 46 Logen fassen und auf ein Publikum von 3000 Personen berechnet sein wird. Die Zugänge würden mit Trottoir belegt, und auch eine Vorrichtung zum Heizen angebracht werden. Feuergefahr — und das ist gewiß höchst wichtig — wäre nicht zu befürchten, da nicht nur die Wände, sondern auch sämmtliche Utensilien mit einem neuerfundnen feuerfiche-

re n Firnisse überzogen werden. Die Kosten des Baues, welches sich auf 20,000 fl. C. M. belaufen, übernimmt Hr. Direktor Forst.

— Gewisse Leute lassen sich nicht von der Behauptung abbringen, daß der Theaterbrand durch den Heizapparat entstanden sei. Diese Leute müssen ohne Zweifel eine Stunde vor dem Brande ins Theater geeilt sein, um ganz authentische Berichte bringen zu können.

— Oben so unwahr es ist, daß der Theaterbrand durch die Heizung entstanden, ist auch die Angabe ungegründet, daß das Feuerwerk in der Oper „Zamya“ daran Schuld gewesen wäre, schon aus der einfachen Ursache, weil, wie uns Hr. Regisseur Rott berichtet und wie das ganze zugegen gewesene Publikum bezeugen wird, diesmal — gar kein Feuerwerk abgebrannt wurde!

— Unerhört! Der geniale Komponist Grzel kann keinen Operntext bekommen! So sagt wenigstens die „N. U.“ und macht zugleich den Vorschlag, für einen guten Operntext einen Preis auszusprechen. Den Deutschen geht es jetzt gerade umgekehrt, die hätten Libretto's in Hülle und Fülle, aber Mangel an Komponisten.

— Folgenden Vorfall entnehmen wir wörtlich dem „Hirabó“: „Bei der vergangenen Samstag stattgehabten Risfaludysfeier waren unter Anderen drei Herren zugegen, denen man es anhörte, daß sie so eben von Ofen kamen, wohin sie früh Morgens eilten, um Zeugen einer Hinrichtung zu sein; sie rühmten sich noch, daß sie einen guten Platz erhielten und Alles genau sehen konnten. Hinrichtung und literarische Solennität! Wem das Eine behagt, wie kann der an dem Anderen Geschmack finden?“

— Während der Vorstellung des „Ernani“ wurde im Nationaltheater einem Herrn die Kofftasche sammt der darin befindlichen Brieftasche herausgeschritten. Der Thäter ward vermuthlich durch den Anblick des Banditen Ernani so begeistert, daß er sich zu dessen würdigen Nachfolger herausbilden will.

— Wehe, dreimal wehe! Ach, „Hirabó“, warum hast du uns das gethan? — In den nächsten Fasten sollen — wie dieses Blatt berichtet — blos aus Wien 7, sage sieben Stück — Konzertgeber hieher kommen! Zwei sind schon glücklich angekommen. Auch ein Wunderkind verheißt uns einige Konzerte; es kann sogar schon sprechen und außer Suppe und Brei, auch noch einige Stückchen Kalbsbraten verzehren. Wunder aller Wunder!

— Einem Herrn ward kürzlich aus seinem Zimmer seine Brieftasche entwendet, in der sich mehrere Schriften und über 100 fl. C. M. in Banknoten befanden. Vor einigen Tagen fand man die Brieftasche im Keller jenes Hauses, die Schriften befanden sich noch sämmtlich darin aber — das Geld fehlte. Nun, das wird sich der Dieb als Belohnung seiner Redlichkeit, daß er die Brieftasche zurückerstellte, antizipando behalten haben.

— Träume kommen vom Magen! sagt Franz Moor; — wir unsererseits wollten nun den ganzen Tag essen, wenn wir wüßten, daß dies so glückliche Träume hervorrufft, wie der nachstehende. Der

zehnjährige Sohn eines hiesigen Silberarbeiters sah im Traume drei Nummern; er erzählte des andern Morgens seinen Eltern und diese setzten die Nummern sogleich in die Lotterie. Bei der darauffolgenden Ziehung kamen alle drei Nummern heraus und der Silberarbeiter gewann das runde Sümmechen von 600 fl. C. M. Das wird einen lustigen Faschingdienstag geben!

— Man liest in der Wiener Theaterzeitung: „Der Cavaliere Vincenzio Bianchi, den Italien den unwiderstehlichen Magus der Violine nennt, den ganz Italien seines entzückenden Spieles halber fast vergöttert, kommt in den Fasten nach Wien und geht von da nach Pesth.“

— Der Aufruf der Wiener Theaterzeitung, zu Gunsten der Pesther Schauspielergesellschaft, hat bereits, nach Versicherung dieses geschätzten Blattes, Erfolg gehabt; es werden in Wien bereits Sammlungen veranstaltet.

— Die Reunion, welche Hr. Kapellmeister Zuder vergangenen Donnerstag im „Tigersaale“, zum Besten der Orchestermitglieder des deutschen Theaters, deren Instrumente verbrannten, veranstaltete, war sehr besucht und der Ertrag recht ansehnlich. Der Schaden wird dadurch wol keineswegs ganz ersetzt, aber wie ließe sich dies auch von einem Einzelnen fordern? Jedenfalls hat Hr. Zuder eine schöne That verübt, die Anerkennung verdient.

— Daß Hr. Gschlein von Preßburg nach Pesth übersiedelte und seine berühmte Cigarrenfabrik hier fortzusetzen gesonnen sei, wurde schon in früheren Blättern gemeldet, daß jedoch von seiner Fabrik hier eine Niederlage im v. Malo'schen Hause, in der Balznergasse, schon besteht, kann dem rauchenden Publikum zur frohen Nachricht dienen; wer kennt die in der Industrie-Ausstellung gesehenen Korona-Cigarren nicht?

— Von Reisingers „Pesther Me. histo“ ist so eben das zweite Heft erschienen. Wir loben dieses zweite Heft, wie wir es mit dem ersten gethan haben und empfehlen es den Lesern als einen köstlichen Spaß, vom Anfang: „Mephisto am Maskenball“ bis an den Schluß: „Dessentlicher Dank.“ Gewiß wird es Jedem so viel Ergözen bereiten wie uns. Gewisse scharfsinnige Blätter mögen übrigens über dieses Lob nicht eifersüchtig sein, und bedenken, daß wir auch diese Blätter mehr als ein Mal es eben so gelobt haben.

Modenbild. Nr. 7.

Paris, 1. Febr. Neueste Promenadenanzüge für Damen. Güte, Ueberröte, Mantille neuester Art. Die eine Dame hat ihren Ueberrock durch die neue Vorrichtung, Agrafe-Page genannt, aufgeschürzt.

— Künftige Woche erscheint zum ersten Male in diesem Jahr ein bewegliches Theaterkostumbild à la Métamorphose, das Kostüme

Jenny Linds als Regiments-tochter darstellend.

Beilage: „Handlungszeitung“ Nr. 7.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Bischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. H. C. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth u. allen P. P. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.